



Liebe Mitglieder, Freunde, Förderer und weitere Interessierte des APHIN,

wieder einmal strebt ein Kalenderjahr mit eiligem Schritt seinem Ende entgegen. Es ist das zweite, das durch das Corona-Virus in vielerlei Hinsicht geprägt und gezeichnet war. Kaum irgendein Belang unserer Leben wurde durch die Pandemie unbeeinflusst gelassen, und das gilt selbstverständlich auch für die Aktivitäten des APHIN. Schweren Herzens mußten wir im Sommer die bereits aus dem Vorjahr verschobene Tagung *Menschenrechte und Menschenwürde* schließlich ganz ausfallen lassen und das für diesen November geplante Symposium *Die Philosophie und ihre Kinder* um ein Jahr in den kommenden November verschieben. Auch viele kleinere Veranstaltungen mußten immer wieder verschoben werden, Aktivitäten von Arbeitsgruppen konnten nur eingeschränkt stattfinden, und so mag zwischenzeitlich sogar der Eindruck entstanden sein, der APHIN befinde sich in einer Art Dornröschenschlaf.

Ganz so ist es freilich nicht! Beispielsweise konnten wir das kleine Zeitfenster nutzen, in dem dies möglich und rechtzeitig planbar war, und im Oktober ein Leseseminar zu Hannah Arendts *Denken ohne Geländer* im Kloster St. Maria in Esthal durchführen. Und wie Sie dem Kalender entnehmen können, sind wir fleißig und unbeirrbar zuversichtlich dabei, eine ereignisreiche nahe Zukunft für den APHIN vorzubereiten. Drücken wir alle Daumen und großen Zehen, daß das Virus recht bald seinen harten Griff lockert.

Es bleibt zu hoffen, daß die Pandemie uns nicht nur das Leben schwer gemacht, sondern auch zumindest gelegentlich etwas Nachdenklichkeit angeregt und geschlossene Augen geöffnet hat. Wir leben in einer Welt, in der, wie Kant sagt, „niemand an einem Orte der Erde zu sein *mehr* Recht hat, als der andere“ und in der wir uns wegen „der Oberfläche der Erde [...] als Kugelfläche“¹ nicht grundsätzlich aus dem Wege gehen können und also *miteinander zu leben* lernen müssen.

Von dieser *einen* Welt und den *vielfältigen* Per-

spektiven auf diese, von den Entdeckungen, die sie bereit hält, von der Gemeinsamkeit, der es bedarf, wenn wir uns nicht diesen Planeten wie einen Teppich unter den eigenen Füßen wegziehen wollen, und was es folglich bedeutet, sich als Mensch mit Grundrechten in dieser Welt richtig zu verstehen, davon handeln die Artikel in diesem Rundbrief. Das ist kein Zufall, denn es gehört zum Selbstverständnis des APHIN, Probleme und Fragestellungen aus dem und um das Spannungsfeld von Philosophie, Natur und Technik nicht nur zu diskutieren, sondern auch Anstöße und Beiträge anzubieten, wie mit den damit verbundenen großen Herausforderungen umgegangen werden könnte.

Nun wünsche ich Ihnen geruhsame Feiertage, einen guten und gelingenden Start in das neue Kalenderjahr 2022 und wie immer anregende Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr Torsten Nieland

KALENDER

17.1.-16.4.2022:	Leseseminar <i>Theorie der Arbeit</i> online
18.-20.3.2022:	Philosophischer Stadtpaziergang durch Trier
8.-10.7.2022:	Leseseminar <i>Edmund Husserls Cartesianische Meditationen</i> Esthal (Pfalz)
Herbst 2022:	Philosophisches Seminar <i>Evolution und Erkenntnis</i> Ulm
17.-20.11.2022:	3. APHIN-Symposium <i>Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen</i> Göttingen
Oktober 2023:	Philosophischer Stadtpaziergang durch Mainz mit Festakt <i>10 Jahre APHIN</i>

¹ Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden*, AA VIII 358

<u>IN DIESER AUSGABE</u>	
Kosmopolitische Impressionen	2
von <i>Torsten Nieland</i>	
Die Politik und das Gemeinsame	5
von <i>Jürgen Stenzel</i>	
Dürrenmatt und die Welt	7
Ein Museumsbesuch im Centre Dürrenmatt	
von <i>Arnold Uebelhart</i>	
Über Selbsttäuschungen in Pandemiezeiten und die missverständene Aufklärung	9
von <i>Jan P. Beckmann</i>	
LESERINNEN- UND LESERBRIEFE	11
ANSICHTSSACHE	12
von <i>Sylvia Nitsche</i>	
ZITATE	12
RÄTSEL	13
VERANSTALTUNGEN	14
BERICHTE	15
ARBEITSGRUPPEN	16
VERÖFFENTLICHUNG	17
Jürgen H. Franz / Karsten Berr (Hrsg.): <i>Menschenrechte und Menschenwürde. Philosophische Zugänge und alltägliche Praxis</i>	
LITERATURHINWEISE	17
IMPRESSUM	18

Kosmopolitische Impressionen

Torsten Nieland

Angereist bin ich, um beim *IX Multilateral Kant Colloquium* einen Vortrag mit dem Titel „Der Kosmopolit in der Begegnung mit der fremden Vernunft“ zu halten. Schon der Blick durch das kleine Flugzeugfenster führt mir vor Augen, daß ich dabei bin, in einer Großstadt anzukommen. Meine Erinnerungen an diesen Ort sind erheblich beschaulicher, doch sie sind auch bereits mehr als ein Vierteljahrhundert alt, und seinerzeit bin ich immer mit der Bahn angereist, bei der Abreise war es einmal auch das Fahrrad. Mit der Bahn wollte ich zunächst auch dieses Mal fahren, hatte mit Gedanken gespielt an Stationen in Paris, Barcelona und Madrid auf der Hinreise, Porto, Santiago de Compostela, Salamanca, Bilbao und Montpellier auf der Rückreise, doch die Coronitäten ließen es nicht zu. Immerhin eröffnet sich auf diesem luftigen Wege nun ein Blick von weit oben, eine Schleife über den Ozean, an einem Strand anlandende Wellen, die gigantische Weite des Flusses, die beeindruckende

Brücke, die aus dieser Perspektive wie auch – wie ich später feststellen werde – von Land und Wasser aus an San Francisco denken läßt (wo ich noch niemals gewesen bin), im Landeanflug schon ganz klar und nah der Campo Grande, ein langgezogener und schmaler Park auf der Hälfte meines kurzen Weges der nächsten Tage vom Hotel Roma zur Universität, wo ich bald – noch ohne es freilich nicht – bei einem Bierchen mit einer Gruppe Kantforscherinnen und Kantforscher aus Portugal, Spanien, Italien, Belgien und Haiti in der Sonne sitzen werde.

Einen freien Tag habe ich, bevor die Tagung beginnt, um mich in Lissabon einzustimmen und ein wenig zu orientieren. Ich erlebe es als eine Stadt, die in Architektur und Struktur eine Weite ausstrahlt, eine „Luftigkeit“, damit auch eine Offenheit, möglicherweise auch eine gedankliche. Ich bin sehr erfreut über Trennlinien und Pfeile, die sich *überall* auf dem Fußboden finden und es problemlos ermöglichen, einen möglichst gesunden Abstand zu halten (wie oft habe ich in Deutschland gehört, das sei nicht realisierbar?!); vollkommen unaufgeregt halten sich die Menschen daran, einige Touristengruppen ausgenommen. An einem Laternenpfahl sehe ich ein Plakat der europäischen „Volt“-Partei, und weil es mir sofort vertraut ist, gehe ich zunächst achtlos daran vorüber; erst einen Moment später wird mir bewußt, daß ich dem heimischen Wahlplakatschunzel entkommen bin und in den nächsten Tagen einige gestern noch omnipräsente, stets und ständig unglaublich lächelnde Gesichter nicht sehen muß, die mir tendenziell schlechte Laune machen.

Peace, Justice and Cosmopolitan Values lautet das Thema der Tagung, und mein Beitrag wird sich mit der Frage beschäftigen, wie (mit Kant) Kosmopolitismus und das *Fremde* als in der Begegnung zusammengehörig gedacht werden können. Zweifellos: Nicht alles, was einander begegnend zunächst nicht zusammenzupassen scheint – und womöglich tatsächlich nicht *ungezwungen* zusammenpaßt – ist schon Kosmopolitismus. Dennoch meine ich, meine Reiselektüre – abgesehen von einigen mitgeführten Schriften Kants, die wohl nicht extra erwähnt werden müssen – in diesem Zusammenhang als so etwas wie ein Beispiel anführen zu dürfen. Das eine Buch ist naheliegend und hat sich geradezu aufgedrängt: Kwame Anthony Appiah: *Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums*. Bei dem anderen Buch ist genau das nicht der Fall: Fjodor Michailowitsch Dostojewskij: *Der Jüngling*. Den *Kosmopoliten* habe ich zum ersten Mal und ausschließlich hier gelesen, den *Jüngling* lese ich

zum dritten Mal, habe ihn vor der Reise begonnen² und werde ihn erst nach meiner Rückkehr beenden. Im *Jüngling* befinden sich bereits zwei Lesezeichen, eine Postkarte von Lissabon ist nun hinzugekommen. Interessant ist das Lesezeichen meiner Erstlektüre aus dem Jahr 2000, ein Notizzettel, auf dem die Reisedaten einer Fahrt in die Toscana festgehalten sind, die ich in Begleitung eines lieben Menschen und dieses Romans unternahm. Erinnerungen werden lebendig, insbesondere an einen kleinen Ort, in dem einmal ein Büchlein mit dem Titel *Putera Kelana* zu schreiben, ich mir seinerzeit vornahm.... Für einen Moment verschwimmen Lissabon, der kleine Ort in der hügeligen Toscana mit den alten Mauern und Pinien, Hamburg, Dostojewskijs Petersburg und „mein eigenes“, wohin ich zweimal mit dem Fahrrad gereist bin (beim zweiten Mal mit Aufenthalt in Kants Stadt), in meinen Gedanken zu einer einzigen unwirklichen Phantasiestadt, durch deren Straßen meine Erinnerungen streifen. – Kant hat sein Königsberg nie verlassen und empfiehlt seinen Studierenden (die bei ihm auch bereits so heißen, obschon sie damals alle männlich waren!) das Reisen, um sich selbst *als Menschen* kennenzulernen!

Auf der ersten Seite seines Buches (in dem ich übrigens viel über Ghana lerne und über Kunst, die heute in Museen der sogenannten *Westlichen Welt*³ verwahrt wird) schreibt Kwame Anthony Appiah: „Während des größten Teils der Menschheitsgeschichte wurden die Menschen in eine kleine, aus wenigen Personen bestehende Gruppe, eine Horde aus Jägern und Sammlern, hineingeboren und sahen an einem normalen Tag nur Menschen, die sie schon ihr Leben lang kannten.“⁴ Es stimmt: Weltgeschichtlich betrachtet sind der Kosmopolitismus und die Begegnung mit dem *Fremden* brandneue Phänomene, nebst all ihren Schwierigkeiten – und ebenso nebst all ihrer phantastischen, wundervollen Vielfalt. *Der Kosmopolit*, so scheint mir eine

² ...am 19. September, und damit zufälligerweise am selben Tag im Kalenderjahr, an dem auch die Romanhandlung ihren Anfang nimmt...

Wäre ich mit der Bahn angereist, so wäre einer meiner (Wieder-)Lektüren zweifellos Peter Bieris alias Pascal Merciers Roman *Nachtzug nach Lissabon* gewesen. Das setze ich mir nun für die nächste Fahrt in diese Stadt vor, die übrigens nicht abermals ein Vierteljahrhundert auf sich warten lassen sollte, wenn ich sie noch selbst miterleben will.

³ Dabei ist die Welt rund und dreht sich obendrein – wo genau soll da eigentlich Westen sein? An der Zimmerdecke meiner Studentenbude hatte ich eine chinesische Weltkarte, bei der das *Reich der Mitte* sich auch dort befand: in der Mitte.

sehr schlichte aber treffende Bestimmung zu lauten, ist einer, der sich *bemüht*, diese *Vielfalt* als *Einheit* zu denken, nicht als *Vieles*, das zusammenhanglos nebeneinanderliegt, der bestrebt ist, die *Welt als Ganze* in den Blick zu bekommen.⁵

Die Tagung ist hierfür ein (er)leuchtendes Beispiel: Beiträge sind in sechs Sprachen zugelassen, sie alle kommen vor. Meine Sorge, eine babelsche Sprachverwirrung müßte den wissenschaftlichen Austausch unmöglich machen, erweist sich sofort als unbegründet: Einige Teilnehmende beherrschten alle sechs Sprachen (bei mir sind es nur drei), und bei drei parallelen *Sessions* gibt es immer mindestens eine, an der mit Gewinn teilgenommen werden kann. Lediglich der portugiesische Eröffnungsvortrag hat keine Alternative, hier kann ich mir nur gelegentlich ein paar Brocken erschließen, dafür aber – sozusagen durch Inhalte nahezu ungestört – den Klang der Sprache und die Begeisterung des Vortragenden genießen. Die Idee hinter dem *Multilateral Kant Colloquium* ist eben gerade eine kosmopolitische: die vielen weltregionalen Kant-Forschungsgemeinschaften zusammen und in Austausch miteinander zu bringen, die sonst so häufig aneinander vorbei Wissenschaft betreiben. Wenn diese Zeilen nach Begeisterung klingen, dann klingen sie richtig.

Das so übliche Gegenbeispiel, forciert durch den irrigen Glauben, allein Englischsprachliches könne wissenschaftlich sein und würde dann quasi von ganz alleine schon Renommee eintragen, steht mir sofort aus Erfahrung vor Augen: Muttersprachlich deutsche Kantforscherinnen und -forscher radebrechen sich in miserablem Englisch einen ab vor einem muttersprachlich deutschen Publikum, das auch in exzellentem Englisch nur die Hälfte verstehen würde, und zitieren Kant in englischen Übersetzungen, die, so hervorragend sie auch sein mögen, immer vor grundlegenden Schwierigkeiten stehen, die gänzlich zu meistern schlicht unmöglich ist – der Reichtum der Sprachen bringt eben

⁴ Kwame Anthony Appiah: *Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums*. München 2009, S. 9

⁵ In diesem Sinne lautet auch eine Bestimmung Kants: „Man kan in Ansehung des interesse, was man an dem, was in der Welt vorgeht, hat, zwey Standpunkte nehmen: den Standpunkt des Erdensohnes und den des Weltbürgers. In dem ersten interessirt nichts als geschäfte, und was sich auf Dinge bezieht, so fern sie einfluss auf unser wohlbefinden haben. im zweyten interessirt die Menschheit, das Weltganze, der Ursprung der Dinge, ihr innerer Werth, die letzten Zwecke, wenigstens gnug, um darüber mit Neigung zu urtheilen.“ (Immanuel Kant: *Reflexionen zur Anthropologie*, AA XV 517).

auch mit sich, daß sie sich nicht einfach „eins zu eins“ ineinander übertragen lassen (*traduttore – traditore*) wie bei einer eindeutigen mathematischen Abbildung, und gerade dieses Manco macht den Reichtum aus.

Die Tagung und die Stadt, wie ich sie erlebe und empfinde, scheinen von Anfang an stimmig zusammenzupassen und stehen außerdem in einem gewissen historischen Zusammenhang, der sich mir unübersehbar aufdrängt. Im Anschluß an die Tagung genehmige ich mir einige touristische Tage und sammle ein paar Eindrücke der Stadt – hop on hop off – per Bus und Boot, mit der berühmten und pittoresken Tram und dem Sta. Justa Fahrstuhl von 1902. Als 1755 das große Erdbeben die Stadt erschüttert und zerstört, ist es der junge Naturforscher Immanuel Kant, der anmahnt, angesichts des schrecklichen Ereignisses nicht den Blick gen Himmel zu erheben, sondern hinab auf die Erde zu richten. Er läßt sich von anderen Orten an der Atlantikküste berichten, kommt zu dem Schluß, daß es sich um ein Seebeben (einen *Tsunami*) gehandelt habe, errechnet das Epizentrum erstaunlich exakt – und erfindet dabei die Disziplin der Seismik. Daß seinerzeit alle Welt nur auf Lissabon schaut, liegt an der zentralen Stellung als blühende Handelsmetropole und damals wohl reichsten Stadt Europas, vor allen Dingen dank ihrer bedeutenden Rolle im *Atlantischen Dr(ei)eckshandel*.⁶ Glasperlen aus England, Baumwolle und Gold aus Amerika, Sklaven aus Afrika, hier wurden sie umgeschlagen.

Bei den lehrreichen Erläuterungen über Geschichte und Gegenwart der Stadt wird zu meiner Überraschung – und, wie ich gerne gestehe, auch zu meiner mindestens leichten Verärgerung – durchweg positiv, ja, geradezu euphorisch von der Kolonialzeit gesprochen, von den „Unmengen an Gold, Gewürzen und Diamanten“, die die „ungebildeten Abenteurer“ aus Afrika, Amerika und Asien mitbrachten, „zur Bereicherung und zum Schmuck Portugals“.⁷ Portugal habe lange vor anderen Kolonialmächten die Sklaverei beendet – das klingt wie ein selbstloses und humanes Geschenk an die Welt, nicht wie ein erster und eher (viel zu) zarter Schritt in Richtung einer Gerechtigkeit und weg von menschen- und damit – im Sinne Kants – selbstverachtender Ausbeutung. Kant hat sich vehement und kompromißlos gegen jede Form von Kolonialismus und Sklaverei ausgesprochen,⁸ auch

gegen jene heutigen Formen, die nicht mehr diese, sondern hübsche euphemistische Namen führen.

Ein Blick hat mich bei meinen Streifzügen durch Lissabon ganz besonders beeindruckt und nachdenklich gestimmt: der Blick vom 56 Meter hohen *Padrão des Descubrimentos*, jenes steinernen Schiffes, an dessen steinerner Reling 32 steinerne Könige, Heilige und Kapitäne in trauter und heroischer Einigkeit aufgereiht stehen. Der Blick, den ich meine, ist nicht der von der Aussichtsplattform auf den Fluß und die große, rote Brücke oder gen Ozean hinaus, sondern der auf der anderen Seite auf das Pflaster hinunter. Lissabon ist für seine gepflasterten Mosaiksteine zurecht berühmt. Hier sehen



wir in einer den Platz ausfüllenden Windrose eine Weltkarte. Klein, wie Zwerge oder Puppen, sind aus der Höhe betrachtet die Menschen und ihre Schatten, aber doch gigantisch überdimensional im Vergleich zu der Mosaiksteinwelt, auf der sie gerade stehen oder gehen, sie betrachtend oder sie einfach nur achtlos überquerend und buchstäblich mit Riesenfüßen tretend. Das hat eine Metaphorik, die nachdenklich macht: Sind die, die ich da gerade sehe, wohl Weltbürger im Sinne der Kantischen Definition, oder sind sie „nur“ Erdenkinder? Gibt ihnen der Blick auf diese Mosaiksteinwelt Anlaß, an die Menschheit zu denken, die Menschheit „in ihrer Person“ und die Menschheit, die diesen Planeten bevölkert nebst Vorfahren und (möglichen) Nachkommen? Denken sie sich gerade „in die Stelle eines jeden *anderen*“?⁹ Fühlen sie, wie Kant sagt, die Übel und Gewalttätigkeiten, die an einem

⁶ Diese Schreibweise sowie die Erkenntnisse über den *ersten Seismiker* Kant verdanke ich Jürgen Fertig.

⁷ Alle Zitate dieses Absatzes habe ich dem *Audioguide* einer solchen Busfahrt entnommen.

⁸ Sh. bspw.: Immanuel Kant: *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, AA VI 353 und *Zum ewigen Frieden*, AA VIII 359.

⁹ Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, AA VII 228; vgl.: *Logik*, AA IX 57.

beliebigen Orte unseres Globus gerade geschehen,¹⁰ angesichts dieser Weltkarte womöglich besonders deutlich und zu Taten drängend? Es ist zweifellos eine Übertreibung, den Blick auf die Mosaikweltkartenpassanten von diesem *Denkmal der Entdeckungen* herab mit dem Blick aus dem All auf den Globus zu vergleichen,¹¹ doch Übertreibungen verbessern die Anschauung wie Umwege die Ortskenntnis. Das Bild also, das ich – beeindruckt und nachdenklich – mit nach Hause nehme, ist jener Blick auf eine Mosaikwelt hinab und auf „Menschen auf ihr“, gehend oder stehend, womöglich ebenfalls beeindruckt und nachdenklich.

Inzwischen hat „Deutschland“ einen neuen Bundestag gewählt (auch ich war dabei, wie fast immer vorab per Brief). Den Wahlabend 2017 habe ich im slowakischen Gabčíkovo verfolgt, seinerzeit mit dem Fahrrad unterwegs nach Athen. Damals war ich entsetzt, heute bin ich eher gelassen. Die Wahlplakate werden wohl noch hängen, wenn ich wieder „dort“ eintreffe.

Ich schreibe die letzten Zeilen dieser *Kosmopolitischen Impressionen* – noch etwas ungeordnet und auf Papier – in der Avenida de Liberdade vor einem der typischen Lissaboner Kiosks in lauer Abendluft bei einem Bierchen. Gleich schon werde ich in das Hotel Roma zurückkehren müssen, um meinen Koffer zu packen und dabei möglichst keinen meiner Eindrücke zu vergessen.

(Lisboa, 27.9.21)

* * *

Die Politik und das Gemeinsame

Jürgen Stenzel

Annalena Baerbock hat im Wahlkampf auffällig oft betont, dass die GRÜNEN sich „gemeinsam“ mit den anderen auf den Weg machen wollen in eine neue Zukunft. Auch Robert Habeck spricht schon lange davon. Und selbst Christian Lindner hat diesen Sprachgebrauch seit den Sondierungen der FDP mit den GRÜNEN übernommen – überraschend, denn im Wahlkampf wurden deutlich genug die parteipolitischen Unterschiede betont, und man fragt sich, worin die beschworene Gemeinschaft eigentlich bestehen soll. Dennoch ist dieser neue Ton in der Politik ein guter Ton, denn das Parteiische mag zwar per se etwas Gegensätzliches sein, aber es ist doch unser gemeinsames Land, in dem wirksam wird, was die Regierungsparteien auf

den Weg bringen. Doch hier liegt zugleich das Problem: Irgendetwas muss entschieden werden, und heißt das nicht immer, dass die Interessen Mancher zu kurz kommen werden – übrigens ja sogar die der Koalitionsparteien selber, die jede nur Teile ihrer Pläne werden durchsetzen können? Ist in dem Neuen, das jetzt entstehen soll, die Gemeinschaft nicht bereits wieder bedroht? Ist also die Rede von der Gemeinschaft nicht bloß ein frommer Spruch, und es geschieht ohnehin nur, was machtpolitisch durchgesetzt wird, was zugleich heißt: gegen die Interessen einiger und womöglich vieler?

Wir haben viel verloren, wenn wir unsere Gesellschaft als ein bloßes Gerangel von Interessen verstehen, ein Ringen um Mehrheiten, ein Schachern um Machtpositionen, kurz: als Kampf. Der Wahlkampf mag seinem Namen alle Ehre machen, wenn es hier – weidlich ausgeschlachtet und immer wieder perpetuiert von den Medien – mehr um ein Lächeln im falschen Moment, fehlende Textnachweise in einem politischen Statement oder was für eine Ungeschicklichkeit auch immer geht, als um die Zukunftsvision, mit der die Politiker antreten, um das Land zu verändern. Jedenfalls sollte sich solches in der politischen Regierungspraxis nicht fortsetzen, denn es gibt wahrlich Wichtigeres zu tun. Der Blick auf das Ganze, das Gemeinsame und wie es in der Zukunft bestehen kann, wäre hier eigentlich tatsächlich die wichtigere Perspektive. Warum sehen wir die Politiker nicht als Teil dieses Ganzen, dieser Gemeinschaft, sondern als Interessenvertreter? Und warum sehen sie sich meist selber genauso?

Vielleicht geschieht es, weil sie es oft sind. Und es wäre ja auch merkwürdig, wenn Politiker keine Interessen hätten, denn das käme einer Programmlosigkeit gleich. Sie müssen irgendetwas wollen für unser Land. Insofern sind sie immer Interessenvertreter, mindestens Vertreter ihrer eigenen Interessen, die gewöhnlich viel mit den Interessen der Parteien zu tun haben, die hinter ihnen stehen. Dennoch sollten wir nicht vergessen, worum es hier geht: Als Bürger dieses Landes und erst recht als Politiker, die dieses Land regieren wollen, können wir nicht bloß Partikularinteressen haben, sondern müssen auch das Interesse des ganzen Landes besitzen. Vielleicht haben wir es in unserer langsam in die Jahre kommenden Demokratie schon zu sehr vergessen, dass die Grundlage unseres Zusammenlebens keineswegs so sicher vorhanden ist, wie wir

¹⁰ Sh.: *Rechtslehre*, AA VI 353; vgl. auch: *Frieden*, AA VIII 360.

¹¹ Zu diesem Thema aus philosophischer Sicht vgl. die Abschnitte „Der Blick von Aussen auf den Planeten“

und „Die Geburt des modernen ökologischen Bewusstseins aus der Imagination des Blicks von Aussen“ in Wilhelm Schmid: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt am Main 1998.

dies gewöhnt sind. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir unseren gesicherten Alltag leben, die aufgehobenheit in Bündnissen, das soziale Netz, die zumeist funktionierende Verwaltung, eine weitgehend intakte Infrastruktur, verlässliche Rechtsgrundsätze, unabhängige Gerichte, eine freie Presse, ausdifferenzierte Bildungsinstitutionen – das alles ist, wenn wir in die Welt schauen und in die Geschichte, etwas keineswegs Selbstverständliches. Aber man kann es heutzutage kaum als Wert hervorheben, weil man sich sofort dem Vorwurf aussetzt, die Mängel nicht zu erkennen, die es allenthalben gibt. Dies zeigt, wo wir heute stehen: Unser Gemeinwesen zu kritisieren für seine Schwächen und Mängel, gehört geradezu zum guten Ton. Aber daraus folgt dann eben auch, dass wir das, was an ihm funktioniert, nicht mehr recht spüren und es daher auch nicht der Hervorhebung für würdig erachten.

Vor diesem Hintergrund ist das Diktum Baerbocks mehr als bemerkenswert. Sind es nicht gerade die GRÜNEN, die ein entschlossenes, schnelles Handeln fordern, weil wir auf eine Naturkatastrophe weltgeschichtlichen Ausmaßes zusteuern? Mit Relativierern der Klimakrise oder jenen, die sich ungeachtet aller anderen Umstände lediglich um das Florieren der Wirtschaft sorgen, lässt sich da kaum schnell zusammenkommen. Und trotzdem haben die GRÜNEN recht, dass der Aufbruch in eine neue Ära nur erfolgreich sein kann, wenn er gemeinsam erfolgt. Das gilt nicht nur für den ökologischen Umbau, sondern für alle politischen Weichenstellungen: Wenn sie nicht vom Ganzen aus gedacht werden, und das heißt von dem aus, was uns als Gesellschaft insgesamt nützt, und wenn zudem die Bevölkerung nicht mitgenommen wird auf diesen Weg, sondern etwas gegen sie entschieden wird, oder doch gegen große Teile von ihr, dann wird damit nur der Gegensatz verschärft, in dem wir uns befinden.

Eigentlich befinden wir uns gar nicht in einem grundsätzlichen Gegensatz: Wir müssten nur miteinander darüber nachdenken, was es ist, was uns eint und wohin wir wollen, und dies auch im Kontext mit jenen anderen um uns herum und überhaupt der Welt. Eine umfängliche Aufhebung der isolationistischen Perspektive täte not, heute mehr denn je, ein Nachdenken über das, was Rousseau das „Gemeininteresse“ genannt hat, denn die Gegensätze sind, nicht zuletzt verschärft durch die nicht enden wollende Corona-Krise, die uns die Nerven immer mehr blankgelegt hat, so krass geworden, dass wir an vielen Orten nicht mehr miteinander sprechen, ja, manche greifen sogar schon

zu den Waffen. Wir kommen einfach nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner, sondern empören uns im Gegenteil immer mehr übereinander und fühlen uns so immer weiter auseinandergetrieben. Glücklich macht es uns nicht. Vor allem eint es uns nicht, sondern führt zu Spaltungen in allen möglichen Bereichen. Von Gemeinsamkeit, Gemeinschaft oder gar Einstimmigkeit also keine Spur mehr.

Was wir hier verlieren, ist klar. Auch was wir brauchen, ist klar. Aber was nützt es uns, wenn wir so tief drinstecken in Widersprüchen, mit denen wir uns das Leben gegenseitig schwer machen? Eine Gesellschaft, die einen solchen Weg ins Gegensätzliche immer weiter geht, ist unterwegs in die Spaltung und letztlich in den Zerfall. Wir erleben es in den Diskussionen über die Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie, die manche in absurdeste Verschwörungstheorien gegen diesen Staat treiben und damit in die Arme von „Reichsbürgern“ oder anderen, die den Glauben an das Intakte unserer Nation verloren haben. Wir sehen es in der nicht abebbenden Ausländerhetze, die uns weismachen will, dass wir uns gegen alles Fremde und Andere zur Wehr setzen müssten, weil es die Ursache unseres Elends ist. Es ist unfassbar, dass es 75 Jahre nach Ausschwitz immer noch einen weitverbreiteten Antisemitismus in Deutschland gibt und dass Juden – deutsche Juden! – in unserem Land nicht sicher leben können. Aber es ist auch grotesk und ein Warnzeichen, dass wir 30 Jahre nach der Wiedervereinigung immer noch von Ost und West sprechen, ja dass es immer noch einen „Ostbeauftragten“ gibt. Und es ist auch unglaublich, dass 50 Jahre nach den Veröffentlichungen des Club of Rome die Klimakrise immer noch nicht als grundlegendes und nicht nur deutsches, sondern globales Problem anerkannt ist, sondern dass wir einen Meinungskrieg darüber führen, wieviel Klimaschutz wir uns leisten können.

Diese Liste ließe sich sicher sehr lange fortsetzen. Sie zeigt aber schon jetzt, dass eine Gesellschaft ohne Gemeinschaftsgefühl auf Dauer nicht tragfähig ist. Die Rede vom „Gemeinsamen“ ist daher eine berechnete, aber sie ist gerade heute auch eine ungewöhnliche und mutige Rede. Vielleicht ist es ein utopischer Wunsch, etwas Romantisches, mit dessen Nichtvorhandensein wir uns einfach nicht abfinden wollen – heute weniger denn je, denn heute sind die Widersprüche so stark geworden, dass wir es nicht mehr erträglich finden, in ihnen zu leben. Aber vielleicht ist es genau dies, was jetzt hilft. Vielleicht gelingt nun wirklich eine Wende, weil wir die Bereitschaft, ja die Lust verlieren, uns

länger gegenseitig alles Richtige und Wahre abzusprechen. Das hat uns in die Wut gebracht und ins Gegeneinander, das irgendwann deutlich macht: Es bringt uns nicht weiter.

Ein Umschwung ist also denkbar. Schwer zu sagen, ob der Zeitpunkt schon gekommen ist. Dass Parteien, die sich schon lange und fast traditionell sehr bekämpfen, miteinander ausloten, wie sie zusammen regieren und unser Land in eine bessere Zukunft bringen könnten, ist jedenfalls nicht das schlechteste Zeichen. „Lieber das Gemeinschaftliche ausloten und gemeinsam regieren als starrsinnig auf den eigenen Überzeugungen beharren und nicht regieren“, könnte jetzt das Motto sein.

(Göttingen, 3.10.21)

* * *

Dürrenmatt und die Welt Ein Museumsbesuch im Centre Dürrenmatt¹²

Arnold Uebelhart

Die Fahrt mit dem schnellen Zug, benannt nach *Friedrich Dürrenmatt*, durch das schweizerische Mittelland zwischen den Alpen mit ihren Steinen, Schnee und Eis im Süden und den Jura-Hügeln mit ihren Wiesen und Wäldern im Norden.

Halt in Biel. Das 240 Meter lange, 35 Meter breite und bis 27 Meter hohe Büro-Gebäude liegt da wie ein riesiges, friedlich schlummerndes Tier. Es beherbergt das weltweit tätige Unternehmen Swatch Group, begründet 1983 von Nicolas G. Hayek, deren Angestellte Uhren, Schmuck und elektronische Systeme (z.B. Zeitmessung bei Olympiaden) herstellen und verkaufen. Die grosse Holzkonstruktion aus 2800 Waben mit je bis zu 50 Elementen aus dem hauptsächlichsten Grundstoff Fichtenholz plante der japanische Architekt Shigeru Ban.

Man könnte meinen die Konstruktion zeige die Dehnung und Stauchung der Zeit, die die messende Uhr bändigen will für den auf sie zugreifenden Menschen: Irgendwer sucht eine Beziehung zu irgendwem, sie beide beziehen sich auf Ziffernblätter, die eine gleichförmige Bewegung anzeigen und die mit vielen anderen sich beziehen auf ein oberstes Ziffernblatt mit seiner gleichförmigen Bewegung mit dem Zweck einer abgestimmten Handlung.

Die Insel St. Peter im Bieler See. Sie war einer von vielen Aufenthaltsorten des Flüchtlings Jean-Jacques Rousseau 1765. Hatte er Gewalt angewendet, wollte er eine Ordnung stürzen? Als Sucher nach einem „guten Christen“ im *Émile*, als Sammler und

Jäger aus Vorzeit, gekleidet mit einem armenischen Kostüm und einer Pelzmütze, fand er hier als „guter Mensch“ Ruhe für weniger als zwei Monate. *Les Rêveries du Promeneur solitaire* berichten im „Fünfte(n) Spaziergang“ von seiner „glücklichsten Zeit“ mit der wichtigsten Freude des *far niente* – einer „ganzen Süsse“. Es gab nichts zu verbessern an seinem Zustand. Viel Bewegung führte zu guter Laune. Die Pflanzen zeigten Rousseau unendlich viele Lebensformen. Bei stillem Wetter liess er sich in seinem Kahn stundenlang auf dem See treiben, um zu träumen, die üblichen „Freuden des Lebens“ weit hinter sich lassend. Das klare und kühle Wasser lud zum Bade. Besuche waren eher lästig. Sein Glück war nicht die Reihe flüchtiger Augenblicke, sondern ein dauernder Zustand, wohl wissend, dass „alles auf Erden in stetigem Fluss“ sei. Gesucht war jedenfalls die Stimmung einer Seele in „solide(r) Ruhelage“, die sich wehrt gegen eine „rastlose Betriebsamkeit...zu der ihre stetig wachsenden Bedürfnisse...zwingen“ und gegen „Bedrängnisse aller Art, mit denen mich die Leute seit so vielen Jahren zu ihrem Vergnügen überhäufen“.

Von seinem Boot aus sieht Rousseau das Weindörfchen Ligerz, an dessen Hang Dürrenmatt mit seiner Familie in weiter Zukunft wohnen wird.

Neuchâtel an. Wir steigen hoch zum *Centre Dürrenmatt*, es ist in den Hang gebaut und, obwohl versteckt, zeigt das bemerkenswerte Bauwerk bald seinen Inhalt: Teile des „Kosmos Friedrich Dürrenmatt“, Wechsel- und Dauerausstellungen, ebenso wichtig aber vielleicht die Menschen, die sich darum bemühen, dass das Unternehmen läuft und den Besucher der aktuellen Ausstellung „Dürrenmatt und die Welt“, der Bücherecke und des Cafés aufnehmen kann.

„*Meine Freiheit als Künstler besteht darin, dass ich mit dieser Welt spielen kann.*“

Das Dorf seiner Kind- und Jugendzeit. Der ganz junge Dürrenmatt zeichnet es am Blattrand mit den Himmelsrichtungen: nach Luzern-Bayern rechts; nach unten Thun-die Berge; nach links zum Schloss; nach oben Burgdorf-der Tunnel. Ein äusserer Ring ist beschrieben mit „Wald“, „Bergen“, „Ebene“. Näher am Zentrum steht „Misthaufen“, „Bauernhöfe“, „Milchladen“, „Fabrik“, „Arzt“, „Gespenster“, „Sterne“. Vom Zentrum ausgehend zeichnet Friedrich das Strassenkreuz, das den Ort vierteilt.

In seinem Dorf ist die Enge und „Alles“ gezeichnet. Als Schüler beeindruckten ihn Bilder – z.B. Dürers Holzschnittserie über die Apokalypse – „sie

¹² Vallon de l'Ermitage, Neuchâtel, Schweiz

stürzten auf mich ein und liessen mich nicht mehr los“. Dürrenmatt hat Bilder im Kopf, über die er nachdenken muss, die er in Gedanken giessen will und die seine Einbildungskraft anregen.

Jahre später, in *Der Besuch der alten Dame* (1956) ist das Dorf bevölkert: Es passieren normale Dinge, die plötzlich überzeichnet und unstimmig wirken; die Leute leben ihre Tage und wir werden uns gleichzeitig eines heiteren Gesangs inne; wir sehen ein Spektakel, aus dem Blitze von transzendenten Signalen kommen. Die Bewohner von „Güllen“ werden kollektiv vom Satan in Versuchung geführt. Die Gemeinschaft hat ein Verbrechen begangen. Die geheimnisvolle Dame Claire Zachanassian wurde als junge und verliebte Frau Opfer eines fieseren Kerls, seiner Kumpane und schliesslich der ganzen Dorfgemeinschaft.

Ist diese Claire nicht auch die *Magna meretrix*, die *Grosse Hure Babylon*, die Ankündigung des Weltuntergangs und des Weltgerichts in der Apokalypse der *Offenbarung* von Johannes?

Der „einfache Dorfbewohner“ ist zunächst der Heuchler; als er sein Tun begreift, gerät er in Panik, um schliesslich eine tragische Einsicht zu erleben. Wir werden Zeuge von der voranstürzenden Handlung und zielgerichteten Dynamik, die Schiller *Präzipitation* genannt hat.

Der Sternenhimmel. Mit filigranen Strichen zeichnet Friedrich noch als Kind, was in einer klaren Sternennacht zu sehen ist. Mit blossen Auge ist der „Andromedanebel“, die der Milchstrasse nächstgelegene Spiralgalaxie, sichtbar, 2,5 Millionen Lichtjahre entfernt und vielleicht 5 Milliarden Sonnenmassen schwer. Die Wissenschaften zeigen bis heute immer neue Aspekte davon, sie zeigen uns schöne Aufnahmen mit u.a. dem Hubble-Teleskop, daraus abgeleitete Hypothesen zu dieser wahrscheinlich gewordenen und eigentlich unwahrscheinlichen Geschichte führen zu immer weiteren Fragen, Überlegungen und begründeten Meinungen. Andromeda erinnert an eine Frau aus der griechischen Mythologie.

Wahrscheinlich erlebte der junge Dürrenmatt im Sehen des Sternenhimmels einen „metaphysischen Schauer“ (der Berner Troubadour Mani Matter), abgemildert durch mythische Erklärungen und aufgrund der Hilfe einer „transzendentalen Einbildungskraft“, die als Wurzel einer Vereinigung von Sinneseindrücken und begrifflichem Verstehen dienen kann. Wir denken an die *Kritik der reinen Vernunft*, „Von der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“, an Heidegger, *Kant und das Problem der Metaphysik* (wir erinnern uns an das „Zeit-Gebäude“ in Biel!) und nicht zuletzt an die „hochmü-

thigste und verlogenste Minute der »Weltgeschichte«, als in einem abgelegenen Winkel des Weltalls „kluge Thiere das Erkennen erfanden“; es war „aber doch nur eine Minute“, denn „nach wenigen Athemzügen der Natur“ starben sie (Nietzsche, *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*).

Die Velotour. 16-jährig 1937 macht Dürrenmatt eine Reise über den Bodensee nach München (Hofbräuhaus!), Nürnberg, Frankfurt und zurück nach Basel. Im Museum ist seine Farbstift-Zeichnung. Die Rundfahrt des jungen Mannes scheint sehr unbeschwert gewesen zu sein, das bereits bestehende Unheil, das noch viel schlimmer werden sollte, bleibt unbemerkt.

Reisen ist auch ein Engagement. Dürrenmatt bricht auf vom Ausgangs- zum Endpunkt, die am gleichen Ort sind, von vorne verlassen und von hinten wieder getroffen werden. Er reist, um zu reisen (= der Zweck), die Frage nach dem Standpunkt des Reisenden hat die Antwort „den des Reisenden“.

„*Die Welt, wie ich sie erlebe, kontrolliere ich mit einer Gegenwelt, die ich erdenke.*“ Ist die Welt ein *Durcheinandertal* (erschienen 1989), das aber doch irgendwie geordnet und kontrolliert ist in der kleinräumigen Sphäre „Kurhaus in einem Bergtal“, einer weitläufigeren Sphäre mit der „schweizerischen und globalen Wirtschafts- und Unterwelt“ und einer „kosmischen Götterwelt-Sphäre“? Das Kind im Mutterleib vor der abgebrannten Luxusherberge darf wieder einen Anfang machen. Höchste Unwahrscheinlichkeiten werden wahr, sodass es Leben und schliesslich uns gibt.

„Welt“ ist aber auch Saint-Tropez, wo gefeiert wird und auf der anderen Mittelmeerseite gibt es Tod und Folter im Algerien des Befreiungskampfes gegen die französische Fremdherrschaft (1958); in Luxor und den ägyptischen Pyramiden lauert der Tod und das andere Leben; Don Quijote kämpft gegen die Starkstrom-Überlandleitungen, also, ein Verrückter ist ein Krieger in einer verrückten Zeit; oberhalb von Dürrenmatts Wohnort in Neuenburg gibt es eine Müllgrube, aus der die giftigen Schlacken durch den Berg in Richtung See dringen; die Welt ist vorgestellt als Labyrinth mit einem Ungeheuer darin; Dürrenmatt wurde geehrt in Jerusalem als „Verteidiger der Heimstätte Israel nach den antisemitischen Pogromen und dem Holocaust in Europa“; einen Parteitag in Moskau erlebt er als „politische Messe mit einer klaren Liturgie“ (1967); Typen in Hollywood-Filmen sind bewundert als „Selfmademan, eigentlich Gangster mit schrankenlosen Freiheiten“; eine Virusepidemie in Südafrika macht alle Leute schwarz, sie können sich nicht

mehr unterscheiden und es geht los mit mehr oder weniger begründeten Erklärungen, Meinungen und Handlungsmöglichkeiten – wie in aktuellen Corona-Zeiten!

Zum Schluss. Gibt es einen „Atlas“, der die Welt tragen kann? Unser Hirn, „der komplexeste Organismus, den wir im Universum kennen“ (*Das Hirn*, 1987 bis zu seinem Tod 1990 – ist es nicht immer das Herz, das „versagt“?) erdachte auch eine Strasse von Krakau zu einem Ort mit einem Eingangstor, auf dem steht „Arbeit macht frei“. Dahinter gibt es Gebäude, darin z.B. zusammengeschütete Kinderschuhe, um den ganzen Komplex führen kilometerlange Stacheldrahtzäune mit Wachtürmen, innerhalb davon Kamine und Ruinen. „Es ist, als ob der Ort sich selber erdacht hätte. Er ist nur. Sinnlos wie die Wirklichkeit und unbegreiflich wie sie und ohne Grund.“

Wir treten aus dem Museum. Kafka schreibt irgendwo, nach alldem rücken wir den Hut zurecht und gehen unseres Weges. Wir nehmen die Wanderstecken am Museumsausgang und marschieren durch den botanischen Garten im Nebel zum Bahnhof oberhalb des Sees hinunter, um wieder mit dem Zug „Friedrich Dürrenmatt“ zum Ausgangspunkt zurückzukehren.

(Olten, 26.11.21)

* * *

Über Selbsttäuschungen in Pandemie-Zeiten und die missverstandene Aufklärung

Jan P. Beckmann

Über „Corona“, vor allem aber über den richtigen Umgang damit, wird seit Beginn der Pandemie gestritten. Angesprochen sind in diesem Streit auch die Wissenschaften, darunter die Philosophie. Ihre Aufgabe ist seit den Zeiten des Sokrates¹³ nicht, die Menschen zu belehren, sondern ihnen zu helfen, sich über sich selbst klarzuwerden, und das beginnt damit, mögliche Selbsttäuschungen ins Bewusstsein zu rücken.¹⁴ In Bezug auf „Corona“ sind es z.B. die folgenden Selbsttäuschungen, die es sinnvollerweise wahrzunehmen und zu überwinden gilt:

1. „*Wie ich in Zeiten von ‚Corona‘ mit mir selbst umgehe, ist einzig meine Angelegenheit, denn mein Körper gehört nur mir und niemand anderem!*“

Richtig ist: Der menschliche Körper ist niemals

„öffentliches Gut“ oder gar „sozialpflichtig“. Das Selbsttäuschungspotenzial liegt in diesem Fall jedoch in der Verwechslung von „gehören“ und „zugehören“: Der Körper *gehört* nicht dem Menschen, sondern er gehört *zu ihm*. Der Mensch ist nicht „Eigentümer seiner selbst“; vielmehr ist sein Körper die *Bedingung* seiner biologischen Existenz und dies *im Verbund* mit den Mitmenschen. Wenn der Körper eines Individuums zur *Gefahr* für die Körper der anderen wird oder werden kann, wie dies in Pandemiezeiten empirisch erwiesenermaßen der Fall ist, dann ist der menschliche Körper bei aller individuellen Zugehörigkeit mit einer *Schutzverpflichtung* gegenüber den Mitmenschen verbunden. Dem steht jedoch eine weitere gegenwärtige Selbsttäuschung im Wege:

2. „*Die Begriffe ‚Risiko‘ und ‚Gefahr‘ bedeuten ein und dasselbe!*“

Das mag im Alltagssprachgebrauch zutreffen. Doch Selbsttäuschung kommt ins Spiel, wenn Drohendes und Kalkulierbares miteinander gleichgesetzt werden. Denn: Gefahren „drohen“, Risiken sind „kalkulierbar“. Es ist ein folgenreicher Unterschied, ob man z.B. in der gegenwärtigen Möglichkeit, sich mit Covid-19 zu infizieren, eine Gefahr oder ein Risiko sieht. Die Gefahr lässt sich nur schwer einschätzen, das Risiko hingegen lässt sich kalkulieren: Es ist das Produkt von *Schweregrad* mal *Eintrittswahrscheinlichkeit*. Sind beide hoch, ist es das Risiko ebenfalls. Ist nur die Eintrittswahrscheinlichkeit hoch, aber der Schweregrad gering, ist es auch das Risiko. Ist zwar der Schweregrad hoch, aber die Eintrittswahrscheinlichkeit gering, handelt es sich um ein etwas kleineres Risiko. Die öffentliche Diskussion und vor allem die gegenwärtige Kritik am Umgang der staatlichen Stellen mit der Pandemie orientieren sich *überwiegend an der Gefahr einer Ansteckung*, statt *rational die Kalkulation des Risikos* aufgrund des Schweregrads der Infektion mal ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit zum Maßstab der Kritik zu machen. Das hat Folgen wie die folgende Selbsttäuschung:

3. „*Über seine Risiken darf ausnahmslos jeder selbst entscheiden. Schließlich ist der Mensch autonom!*“

Richtig ist, dass der Einzelne über Risiken, *die ausschließlich ihn betreffen*, allein entscheiden mag, er ist schließlich autonom. Selbsttäuschung kommt jedoch ins Spiel, wenn die Risiken, wie im Fall von

¹³ Sokrates spricht mehrfach vom „Rechenschaft ablegen“ (griech. „lógon didónai“. Vgl. Platon, Phaidon 63e u.ö.; dt. Übers. in: Platon, Sämtliche Werke. Übers. von Fr. Schleiermacher. Hamburg 1957 u.ö., Bd. 3, 17.

¹⁴ Vgl. Sokrates, der gesagt hat, er wisse, dass er nichts

wisse; er wisse nur eines: dass viele Menschen nur Scheinwissen besitzen; er wolle diesen Menschen helfen, ihr Scheinwissen zu erkennen, um anschließend selbstständig zu Wissen zu gelangen. Platon, Apologie . dt. Des Sokrates Verteidigung 21d, in: op. cit. Bd. 1, 13.

Covid-19, *auch andere* betreffen. Über derartige Risiken darf *nur gemeinsam* entschieden werden. Der Grund hierfür ist ein doppelter: Erstens sind *alle* Menschen autonom, so dass die Autonomie des einen am nötigen Respekt vor der Autonomie des anderen ihre natürliche Grenze hat. Zweitens gilt es, zwischen Autonomie und Selbstbestimmung zu unterscheiden: Autonomie ist ein vom Menschen nicht trennbarer Status, Selbstbestimmung hingegen die Manifestation dieses Status. Ersterer besteht immer, letztere hängt von den Umständen ab. Sodann: Autonomie isoliert nicht den Einzelnen, sondern verbindet ihn mit allen Mitmenschen, mit der Folge, dass die Manifestation der Autonomie durch Selbstbestimmung stets dasselbe Recht beim Mitmenschen zu respektieren hat. Letzteres beruht darauf, dass der Mensch bei aller Individualität existenziell ein *soziales* Wesen ist; sich daraus zu lösen würde genau genommen den Versuch bedeuten, den eigenen Status im Gesamt der Mitmenschen infrage zu stellen.

Doch hier kommt eine weitere Selbsttäuschung ins Spiel, wenn nämlich behauptet wird:

4. „Niemand, auch der Staat nicht, darf meine Grundrechte einschränken!“

Wiederum richtig ist: Niemand, selbst der Staat nicht, kann jemandem die Grundrechte einschränken oder sogar „wegnehmen“. Doch die häufige Rede von „Grundrechtseinschränkungen“ verwechselt das Haben und das Inanspruchnehmen von Grundrechten. Folge: Die Nichtunterscheidung oder gar Verwechslung der Begriffe „Grundrechts-Besitz“ und „Grundrechts-Wahrnehmung“ führt zu einem Pseudostreit. Nicht die Grundrechte können eingeschränkt oder gar suspendiert werden, sondern ihre *Wahrnehmung* seitens der Grundrechtsträger. Denn die Grundrechte *gelten immer*, nur ihre Inanspruchnahme ist u.U. temporär einschränkbar. Die Unterscheidung zwischen individueller Trägerschaft und interindividueller Geltung ist von elementarer Bedeutung. Träger der Grundrechte ist das Individuum, zu dessen Verfasstheit dieselben gehören; dies jedoch nicht isoliert, sondern untrennbar verbunden mit den Mitmenschen. Folge: Das Grundrecht z.B. auf Lebensschutz gilt für den Einzelnen nicht isoliert, sondern in unauflöslicher Verbindung mit der Gemeinschaft *aller* Menschen. Es ist daher schon logisch unmöglich, die von Covid-19 ausgehende Gefährdung des Lebens der Mitmenschen der Entscheidung des Ein-

zelnen anheimzustellen. Grundrechte sind hinsichtlich ihrer Trägerschaft zwar *individuell*, hinsichtlich ihrer Geltung hingegen aber nicht *individualisierbar*, sondern allgemeinverbindlich. Insofern hat der Staat gemäß Art. II, 2 GG nachgerade die Pflicht zu entsprechenden temporären Einschränkungen der Inanspruchnahme bestimmter Grundrechte, wenn ein lebensbedrohliches Risiko nicht anders bekämpft werden kann. Voraussetzungen: Gefährdung hoher Rechtsgüter, Alternativlosigkeit und regelmäßige Überprüfung der Notwendigkeit. Die häufig genannte „Verhältnismäßigkeit“ fehlt hier, weil zwar der Schutz des eigenen Lebens in die Entscheidung des Einzelnen gestellt ist, niemals aber der Schutz des Lebens seiner Mitmenschen. Grundlage ist der genannte Unterschied zwischen *individueller Trägerschaft* und *interindividueller Geltung* der Grundrechte. Das gilt einmal mehr, wenn es um den Lebensschutz besonders vulnerabler Menschen(gruppen) wie Kita- und Schul-Kinder oder Altenheim-Insassen sowie Krankenhaus-Patienten und –Patientinnen geht, denen keine Abwehralternativen zur Verfügung stehen.

Was die Diskussion um die Grund- und Freiheitsrechte und die Gefahr der Selbstinstitutionalisierung des Individuums infolge missverständlicher Aufklärung angeht, so sei an die Aufklärung des 18. Jh.s erinnert. Dieselbe galt bekanntlich der Befreiung des Individuums von obrigkeitlicher Bevormundung. Aufklärung bedeutet darüber hinaus zugleich bewusste Emanzipation von Scheinwissen und Vorurteilen. Worum es ging, hat Immanuel Kant auf den Punkt gebracht: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“.¹⁵ Aber, wie es bei Kant an anderer Stelle heißt: „Es ist so bequem, unmündig zu sein“, und: „Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten“.¹⁶ Ebenfalls zum Erbe der Aufklärung gehört, dass die Freiheit des Individuums untrennbar mit der Anerkennung der Freiheit der Mitmenschen verbunden ist. So heißt es in der von Diderot und d’Alembert vor über 250 Jahren herausgegebenen berühmten französischen „Encyclopédie“,¹⁷ Prinzip und Grundlage der Freiheit sei die Gleichheit aller Menschen. Alle Menschen, so heißt es weiter, seien

¹⁵ I. Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Ges. Schriften. Akademie-Ausgabe (= AA), Bd. VIII, 35. Berlin ND 1968.

¹⁶ I. Kant, op. cit., 35 u. 36

¹⁷ Diderot, D. / d’Alembert, J.-B., Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers. Vol. I, XIX. Paris 1751.

von Natur aus frei. Die Freiheit des Einzelnen ist mithin von der Freiheit des Mitmenschen nicht zu trennen; zugleich hat sie am Respekt vor der Freiheit der Mitmenschen ihre notwendige Grenze.

Diese Betonung der Freiheit und Selbstgesetzlichkeit („Autonomie“) des Individuums gegenüber Fremdbestimmung, genauer: dem Aufzwingen von Fremdgesetzlichkeit („Heteronomie“) ist freilich immer wieder als Einladung zur *Selbstinstitutionalisierung und Selbstprivilegierung des Individuums* missverstanden worden, wonach überindividuelle Institutionen allenfalls als Einrichtungen kollektiven Mitleids akzeptabel erscheinen. Dabei beruht wahre Aufklärung auf der Überzeugung des Individuums, trotz seiner Einmaligkeit *wie der andere zu sein*. Hier zeigt sich ein Sachverhalt, der schon immer die menschliche Natur auszeichnet hat: nämlich *unwiederholbares Einzelwesen und zugleich wiederholbares Gattungswesen* zu sein.¹⁸ Wahre Aufklärung sieht im Mitmenschen daher nicht den *beliebig anderen, sondern den zugehörig anderen*. Dies ist nur möglich, wenn der Individualismus im Modus nicht der Fremdheit des Anderen, sondern im Modus der Selbstverständlichkeit und Gleichheit des Anderen auftritt.

Doch mögliches Hindernis ist der moderne Individualismus. Schon I. Kant hatte in seiner Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“¹⁹ festgestellt, der Mensch habe „einen großen Hang, sich zu vereinzeln (zu isolieren): weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen...“. Dieser auch heutzutage nicht selten anzutreffende Hang zum Individualismus entstammt der Vorstellung des Neoliberalismus, wonach Krisenbewältigung eine Privatangelegenheit sei, aus der sich der Staat grundsätzlich herauszuhalten habe. Hinzu kommt die das Gedankengut der Moderne kennzeichnende Tendenz asymmetrischer Risikozumutung, wonach man anderen Risiken zumutet, die selbst einzugehen man ablehnt. Diese von einer falsch verstandenen Aufklärung begünstigten Phänomene der ‚De-Institutionalisierung‘ unter gleichzeitigem ‚Rückzug ins Private‘, der ‚großzügigen‘ Risikozuweisung an die Anderen bei gleichzeitiger eigener Risiko-Aversität und nicht zuletzt des zunehmenden Sinngebungsdefizits in Bezug auf das Allgemeinwohl besitzen ein mögliches Erklärungspotenzial für die kritische

Haltung mancher gegenüber den Maßnahmen der Pandemiebekämpfung. Doch neben vielem anderen können insbesondere auch Krisenbewältigungen im aufgeklärten modernen Staat keine reine Privatangelegenheit sein, aus der sich der Staat weitestgehend herauszuhalten hätte. Abhilfe ist nur möglich, wenn man sich die Hindernisse in Form von Selbsttäuschungen und missverstandener Aufklärung bewusst macht und sie aus dem Wege räumt.

Mensch und Corona ist bei aller Unterschiedlichkeit und Unvergleichbarkeit dennoch *eines* gemeinsam: beide können die Welt ruinieren. Hiergegen können die Grundgedanken der Aufklärung eine Hilfe sein: des Menschen Freiheit auf der Basis der Gleichheit, seine Selbstgesetzlichkeit (Autonomie) unter der Bedingung des Respekts vor derjenigen des Mitmenschen und seine Bemühung, sich von Selbsttäuschungen zu befreien.

Doch wo Licht ist, ist auch Schatten: Sokrates, „der *Vater aller Aufklärung*“ ist bekanntlich hingerichtet worden.

(Dahl, 16.12.21)

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE*

Zum Artikel *Sieg der Sterne* von Torsten Nieland im 26. Rundbrief:

Ich lese in der letzten Ausgabe der *Aphin* eine Polemik meines geschätzten Kollegen Torsten Nieland, der mit allerlei Kriegsgetöse den „Sieg der Sterne“, gemeint ist der Genderstern, verkündet und sogleich wieder dessen Abgesang voraussagt. Was werden da Geschütze aufgefahren! „Kampf“ und „Sieg“ und „die Schlacht ist geschlagen“, „das Heer der Sterne... darf Triumphzüge veranstalten...“, herrje, denke ich, muss ich mir Sorgen machen um den Kollegen, dass er mit dem Genderstern so auf Kriegsfuß steht?

Nein, muss ich wohl nicht. Denn glücklicherweise konstatiert er ziemlich bald, er habe auch gar nichts gegen den Stern an sich einzuwenden, stelle er doch „eine vergleichsweise elegante Lösung der Herausforderung, nonbinärer Geschlechtlichkeit schriftsprachlichen Ausdruck zu verleihen“ dar. Wozu also das Getöse?

Der Autor wendet sich 1. gegen eine konstatierte „Instrumentalisierung einer künstlichen Konstruktion für jenseits der Sprache liegende Zwecke“ (?),

¹⁸ Näheres vgl. Beckmann, J. P., *Autonomie. Aktuelle ethische Herausforderungen der Gesellschaft*. Freiburg/München 2020, 334 ff.

¹⁹ I. Kant, *Ges. Schriften* (AA) VIII, 20f.

* Bitte kennzeichnen Sie an redaktion@aphin.de gerich-

tete Einreichungen für diese Rubrik als Leserinnen- oder Leserbriefe. Die Redaktion behält sich die Entscheidung über die Veröffentlichung vor. Eventuelle Änderungen am Text erfolgen hingegen nicht ohne Absprache mit Autorinnen und Autoren.

2. gegen eine Standardisierung derselben und vor allem 3. gegen einen „despotischen Zwang, mit dem sie (teilweise) verwirklicht werden soll“.

Ich frage mich: was machen wir denn sonst noch mit Sprache, wenn nicht sie für jenseits der Sprache liegende Zwecke zu instrumentalisieren? Sprache ist doch unser Instrument dafür, jenseits von ihr liegende Zwecke zum Ausdruck zu bringen und sei es dem Wunsch nach Sicht- und Hörbarkeit!

Was ist gegen eine Standardisierung einzuwenden und damit gegen einen Gewöhnungseffekt? Ich persönlich hätte nichts dagegen, wenn irgendwann Kinder von Astronaut*innen und Professor*innen läsen, und sich dabei Menschen vielerlei Geschlechts vorstellten, ohne, dass es ihnen noch besonders auffiele... Meinetwegen können es auch Astronaut:innen, Professor_innen, ja, sogar KanzlerInnen sein! Und wieviele Millisekunden der Glottisstop beim Sprechen vor der -innen-Endung währt und damit welche Aufmerksamkeit erzeugt? Mögen andere sich mit solchen Messungen befassen!

In einem Punkt aber gehe ich mit dem Autor zusammen: wendet er sich doch gegen Zwang und „autoritäre Restriktion“, verfiht er doch die „Denk- und Redefreiheit“. Dass ihm die Freiheit der Sprache ein sehr hohes Gut ist, demonstriert er auch mit der Verwendung des „daß“ in offensichtlicher Miss(ß?)achtung aktueller Rechtschreibregelung. Da kann ich mitgehen und füge dennoch hinzu: es handelt sich ja nur um Buchstaben, Zeichen wie ß * : _!

Wo bleibt in der Diskussion die Freiheit des Spiels mit den Möglichkeiten? Mit einigen Kolleg*innen meines Berufsverbandes, der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (DGSS), haben wir unsere Gedanken dazu in einen kleinen Artikel gefasst, dessen Titel „Wie wir gendern könnten, wenn wir wöllten“²⁰ mit dem doppelten und obendrein „falschen“ Konjunktiv gerade dies zum Ausdruck bringt: schauen wir uns doch mal die sprachlichen Möglichkeiten an, spielen wir damit, seien wir auch kreativ im Erfinden weiterer Möglichkeiten, und lasst uns, um Himmels willen, nicht immer dem Impuls nach „Pro und Contra“-Polemik, nach „richtig“ und „falsch“ inklusive Vermischung der Gender-Thematik mit anderen Themen wie der Umbenennung von Straßennamen und dergleichen mehr nachgeben!

Nehmen wir doch vielmehr wahr: es gibt ein offensichtlich großes Bedürfnis nach Wertschätzung in

der Sprache! Gehen wir doch wertschätzend in den Austausch darüber und seien wir doch neugierig, was sich da entwickelt, ganz im Sinne der Bereicherung unserer Sprache, womöglich sogar der „Poesie, der Melodie und des Rhythmus“ der Sprache! Legen wir die Waffen beiseite, Kollege Nieland!

(Anna Jöster, Göttingen)

ANSICHTSSACHE



ZITATE

„Wenn die Wissenschaft ihren Kreis durchlaufen hat, so gelangt sie natürlicherweise zu dem Punkte eines bescheidenen Mißtrauens und sagt, unwillig über sich selbst: *Wie viel Dinge gibt es doch, die ich nicht einsehe!* Aber die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des *Sokrates* mitten unter den Waren eines Jahrmarkts mit heiterer Seele: *Wie viel Dinge gibt es doch, die ich alle nicht brauche!*“
(Immanuel Kant)

„What’s the use of a fine house if you haven’t got a tolerable planet to put it on.“
(Henry David Thoreau)

„In der Mathematik verstehen Sie die Dinge nicht, sondern gewöhnen sich nur an sie.“
(John von Neumann)

„Der Computer ist die Lösung. Was wir brauchen, ist das Problem.“
(Steve Jobs)

²⁰ Franz / Jöster / Kuhlmann / Mendez / Schulte / Schwarzbach / Trischler (2021): „Wie wir gendern

könnten, wenn wir wöllten“, in: Zeitschrift *sprechen*, Heft 72, 2021 (II)

Gesucht ist dieses Mal eine literarische Figur. Ihr Schöpfer hat selbst ein romanhaftes Abenteuerleben geführt: Kind aus verarmtem Adel, Studium der Schriften des Aristoteles und des Erasmus von Rotterdam, Flucht vor der Justiz nach einem Duell, Kammerdiener, Soldat (in einer Schlacht wurde er von zwei Kugeln in die Brust getroffen), Sklave (!), Steuereintreiber und eben Dichter. Die gesuchte Figur erfand er während eines Gefängnisaufenthalts (wegen Veruntreuung). 272 Jahre nach erscheinen des ersten und 262 Jahre nach erscheinen des letzten Bandes der Geschichte, deren Protagonist die gesuchte Figur ist, nennt ein anderer berühmter Schriftsteller in einem anderen Land das Werk das „größte und traurigste aller Bücher, die vom Genius des Menschen geschaffen worden sind“ und schreibt in sein *Tagebuch*:

„Als <die gesuchte Figur>, der hochherzigste aller Edlen, die je in der Welt gelebt, der Mann mit der schlichtesten Seele und dem größten Menschenherzen einst mit seinem treuen <Figur des Freundes der gesuchten Figur> nach Anlässen zu Heldentaten umherzog, ward er auf einmal von einem Zweifel angefochten, der ihn zwang, lange und tief nachzudenken. Die Sache war nämlich die, daß seit jeher, schon seit Amadis von Gallien, alle die großen Ritter, deren Lebensgeschichten in den wahrheitsgetreuesten Büchern bis auf den heutigen Tag erhalten sind, in den sogenannten Ritterromanen (zu deren Erwerb <die gesuchte Figur> nicht zögerte, einige der besten Parzellen seines ohnehin nicht großen Landgütchens zu verkaufen), – daß häufig diese Ritter während ihrer ruhmreichen und aller Welt Nutzen bringenden Streifzüge plötzlich und unerwartet auf ganze Heere von nicht weniger als hunderttausend Kriegern stießen! Diese furchtbaren Heere wurden ihnen stets von irgendeiner bösen Macht auf den Hals geschickt; oder auch von bösen, neidischen Zauberern, die alles mögliche ersannen, um sie zu hindern, ihr großes Ziel zu erreichen und sich dann endlich mit ihren wunderschönen Damen zu vermählen. Gewöhnlich geschah es dann, daß der Ritter, wenn er so einem ungeheuerlichen feindlichen Heer begegnete, sein Schwert zog, zu seinem geistigen Schutz noch schnell den Namen seiner Dame anrief, sich darauf allein, wie er war, auf die hunderttausend Feinde stürzte und sie natürlich alle bis auf den letzten niederhieb. Man sollte meinen, daß diese Tatsache keinem Zweifel unterliegt. Doch <die gesuchte Figur> ver-

fiel darob plötzlich in tiefes Nachdenken. Und worüber denn eigentlich? Ja, es schien ihm mit einem Mal unmöglich, daß nur ein einzelner Ritter, wie stark er auch sei, und selbst wenn er mit einem siebringenden Schwerte vierundzwanzig Stunden lang ohne jegliche Ermüdung um sich schlug, hunderttausend Feinde töten könnte, und zwar – in einer einzigen Schlacht! Um *einen* Menschen zu töten, braucht man immerhin etwas Zeit; um *hunderttausend* Menschen zu töten, braucht man ungeheuer viel Zeit; und wie man da auch mit dem Schwerte fuchtelte wollte, – in irgendwelchen paar Stunden und ohne jede Ruhepause könnte das ein einzelner denn doch nicht fertigbringen, meinte <die gesuchte Figur>. Nun aber steht es in diesen wahrheitsgetreuen Büchern ausdrücklich, daß die Sache gerade in einer *einzig*en Schlacht geschah. Wie war das möglich?“

Wer also ist diese in Zweifel und Nachdenklichkeit geratene literarische Figur?

Ein Bienchen ins Aufgabenheft erhalten diejenigen, die auch den späteren Schriftsteller benennen können, dessen *Tagebuch* ich hier zitiert habe.

Auflösung des vorhergehenden Rätsels

So aufwendig das Basteln und Hin- und Herschieben bei der Erstellung des letzten Rätsels war, so kurz kann ich mich mit der Auflösung fassen:

Ein Umdenken war zur Lösungsfindung eigentlich lediglich insofern nötig, als die drei gegebenen Hinweise im Rätseltext in umgekehrter Reihenfolge standen (Bahnreisende kennen das). Der erste Hinweis besagte, daß es sich bei dem seltsamen Satz „Halb hinkende Dinge scheinen obenauf galant, ehrgreifend und sinnlos.“ um ein Anagramm handelt; das Gericht aus heiteren Kindertagen, dessen Einlage durcheinandergeraten war, ist selbstverständlich die Buchstabensuppe. Der zweite Hinweis, daß der Autor des gesuchten besonders berühmten Satzes ein vom Verfasser hochgeschätzter Philosoph sei, wäre zur Lösungsfindung gar nicht unbedingt notwendig gewesen; freilich handelt es sich um Immanuel Kant, was aufmerksame Rundbrief-Leserinnen und -Leser auch wissen könnten, sofern wir uns nicht kennen. Der dritte Hinweis schließlich war wichtig, nämlich daß der gesuchte Satz auch im APHIN gerne aufgegriffen wird. Dies hätte zu einem Blick auf die Homepage verleiten können! Dort steht dann gleich oben mittig: „Ingenieur- und Naturwissenschaften ohne Philosophie sind blind, Philosophie ohne Ingenieur- und Naturwissenschaften ist arm.“ mit dem Zusatz „frei nach

** Es gibt bei diesen Rundbrief-Rätseln zwar nichts zu gewinnen, dennoch können Sie gerne Ihre Lösung an

redaktion@aphin.de senden, vorzugsweise mit einem Hinweis, wie Sie auf die Lösung gekommen sind.

Immanuel Kant“. Wer nun das Original nicht kennt, hätte die Worte „Kant“, und „blind“ in eine beliebige Suchmaschine eingeben können und sofort gefunden: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ (*Kritik der reinen Vernunft*, A 51 / B 75). Ein Buchstabenvergleich ergibt: Die Lösung ist gefunden.

VERANSTALTUNGEN

Online-Leseseminar:

Texte zur Theorie der Arbeit

Am 17. Januar 2022 beginnt das vierte Online-Leseseminar. Dieses Mal widmen wir uns erstmalig einer Textsammlung mit Auszügen aus Werken verschiedener Philosophen. Den roten Faden bildet das gemeinsame Thema: Theorien der Arbeit.

Arbeit ist mehr als nur ein Mittel zum Gelderwerb. Das Verhältnis des Menschen zur Arbeit ist seit jeher ein Thema der Philosophie und der politischen Theorie. Was macht das Wesen von Arbeit aus? Welche gesellschaftlichen Organisations- und Machtstrukturen gruppieren sich um sie und wie wirken sie auf das Individuum zurück? Wie verändert sich der Blick auf die Arbeit mit der Zeit? Diese und andere Fragen werden uns bewegen, wenn wir die Ausführungen von Karl Marx, Simone Weil und Peter Sloterdijk genau unter die Lupe nehmen. Das Seminar endet in der 15. Kalenderwoche zwischen dem 11. und 16. April 2022 mit einer gemeinsamen Feedbackrunde über ZOOM. Nähere Infos zu Ablauf und Zeitplan sind auf unserer Homepage www.aphin.de hinterlegt. Die Seminarleitung übernimmt wie beim letzten Mal Henning Stahl Schmidt. Anmeldungen werden ab sofort über info@aphin.de entgegengenommen. Wir freuen uns auf Ihre/Eure Teilnahme!

(hs)

Stadtspaziergang durch Trier

Am Wochenende vom 18. bis 20. März 2022 wird unser nächster philosophisch-historischer Stadtspaziergang durch Trier führen. Das Programm findet sich auf der Homepage des APHIN. Anmeldungen sind bereits jetzt und bis zum 15. Februar 2022 möglich. Richten Sie diese bitte formlos an info@aphin.de.

Leseseminar in Esthal (Pfalz):

Edmund Husserl: Cartesianische Meditationen – Eine Einleitung in die Phänomenologie

Für das siebte Leseseminar, das vom 8. bis 10. Juli 2022 im Kloster Esthal stattfinden wird, nehmen wir uns die Cartesianischen Meditationen Edmund Husserls vor. Eine Schrift, die sich dem gleichen Ziel verpflichtet fühlt, wie seinerzeit die Meditatio-

nes von René Descartes: der Letztbegründung des Wissens im *ego cogito*. Die Ähnlichkeiten zu Descartes beschränken sich darüber hinaus auf den Titel und das Grundgerüst. Husserl findet zur Letztbegründung unseres Wissens einen ganz eigenen Zugang.

Ausgehend vom *ego cogito* beschreitet er Meditation für Meditation den Weg hin zu einem transzendentalen Subjekt, das sich als strömendes Bewusstsein durch die Zeit hindurch sich selbst, die Welt und die Gemeinschaft mit Anderen erschließt. Dieser Text zeichnet sich durch eine hohe Dichte aus und eignet sich gut, um einen fundierten Überblick über die Weiten und Einblick in die Tiefen der Husserlschen Phänomenologie zu erhalten. Dabei werden wir auch auf das eine oder andere Problem stoßen.

Die Cartesianischen Meditationen sind 1931 im Gefolge zweier Vorträge entstanden, die Husserl an der Pariser Sorbonne im Jahre 1929 hielt. Sie erschienen zunächst in einer Übersetzung von Emanuel Lévinas für die französischen Leser und wurde erst posthum 1950 zusammen mit den Pariser Vorträgen im Rahmen des ersten Bandes der Husserliana auf Deutsch veröffentlicht.

Für das Seminar wurden im Kloster bereits Zimmer vorab gebucht. Die Anmeldung zum Seminar ist ab sofort unter info@aphin.de bis spätestens 8. Mai 2022 möglich. Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhalten ein Teilnahmezertifikat. Den genauen Ablaufplan erhalten Sie im Mai 2022. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an info@aphin.de.

(hs)

Philosophisches Seminar zum Thema Evolution und Erkenntnis

Das vierte Seminar im Kloster Wiblingen bei Ulm, dieses Mal zum Thema *Evolution und Erkenntnis*, mußte leider aufgrund der Corona-Situation abermals auf zunächst unbestimmte Zeit verschoben werden. Angestrebt wird, einen neuen Termin im Herbst zu finden. Aktuelle Informationen entnehmen Sie bitte unserer Homepage oder einem der kommenden Rundbriefe.

3. APHIN-Symposium in den November 2022 verschoben

Der Verlauf der Corona-Pandemie machte es uns leider unmöglich, das **3. APHIN-Symposium**, das unter dem Titel *Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen* steht und für das die Deutsche UNESCO-Kommission die Schirmherrschaft übernommen hat, wie geplant in diesem November durchzuführen. Hoffnungsvoll haben wir nun einen neuen Termin, aber-

mals beginnend mit dem *Welttag der Philosophie*, vom 17. bis 20. November 2022 festgesetzt. Das Symposium wird wie gehabt in Göttingen stattfinden.

BERICHTE

Leseseminar zu Hannah Arendt im Kloster St. Maria, Esthal

Vom 15. bis zum 17. Oktober dieses Jahres fand im Kloster St. Maria in Esthal ein Seminar zur politischen Philosophie Hannah Arendts statt, in dem Textauszüge aus ihren Werken gelesen und diskutiert wurden.

Die von 1906 bis 1975 lebende Hannah Arendt gilt als eine bedeutende Vertreterin der Politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts. Als Jüdin musste sie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten aus Deutschland emigrieren. Sie floh zunächst nach Frankreich und nach dessen Besetzung durch die Wehrmacht in die USA.

1951 erschien in den USA ihr erstes großes Werk unter dem Titel „The Origins of Totalitarianism“. Die von ihr selbst erstellte deutsche Fassung wurde 1955 unter dem Titel „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ veröffentlicht. In drei Bänden finden sich historisch politische Studien zum Antisemitismus, zum Imperialismus bzw. Kolonialismus und zum Totalitarismus – worunter sie sowohl den Nationalsozialismus wie den Stalinismus einreicht. Großes Aufsehen erregte sie mit ihrem kontrovers diskutierten Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem. Hier prägte sie das geflügelte Wort von der „Banalität des Bösen“. Hannah Arendt scheute zeit ihres Lebens nicht vor Kontroversen zurück. Ihre Auffassungen vertrat sie offensiv und auch ohne Rücksicht darauf, wie selbst ihr engster Freundeskreis zu einem Thema stand. Dieser Mut und diese Unnachgiebigkeit, wenn es um die Sache ging, hinderte sie indes nicht daran, in ihren Bindungen an Freude unverbrüchlich loyal zu bleiben. In „Vita Activa“ (engl. „The Human Condition“) erarbeitete sie die wichtigsten Begriffe ihres politischen Denkens. Vor allem die auf Aristoteles zurückgehende Unterscheidung von Arbeiten, Herstellen und Handeln wurden zur Grundlage ihres Verständnisses von Politik. Alle Tätigkeiten, die der Bereitstellung des Lebensnotwendigen dienen – sie werden in der Antike von den Sklaven verrichtet – fallen unter den Begriff des Arbeitens. Die Produkte der Arbeit werden verbraucht und haben daher keine Dauer. Davon sind die Tätigkeiten zu unterscheiden, die dauerhafte Gegenstände herstellen – in der Antike durch Handwerker und Künstler. Eine besondere Stellung hat für Hannah

Arendt das Handeln. Es bezeichnet alles Tun, das eine Gruppe von Menschen zu einem Gemeinwesen miteinander verbindet. Dazu gehört vor allem das Miteinander-Sprechen, in dem ein jeder sich den anderen als ein Jemand, der für etwas steht, kundgibt. Das Miteinander-Handeln begründet politische Freiheit – für Hannah Arendt exemplifiziert im Ideal der antiken Polis.

Im Bereich des Politischen unterschied sie zwischen Macht, die auf dialogischem gemeinsamem Handeln beruht, und Gewalt, die sich nicht auf den Dialog einlässt, sondern den Anderen zum Objekt des Agierens macht. Hannah Arendt steht für einen Begriff von Politik, der dialogisches Handeln im Gemeinwesen in den Mittelpunkt stellt, das Phänomen der Herrschaft und Fragen ihrer Legitimität dafür kaum behandelt.

Ein leuchtendes Beispiel gemeinsamen politischen Handelns war für sie die amerikanische Revolution, die sie in ihrem Werk „Über die Revolution“ (engl. „On Revolution“) beschreibt und der französischen Revolution gegenüberstellt. Der amerikanische Unabhängigkeitskampf galt ihr zufolge der politischen Freiheit und schuf Institutionen, die diese verwirklichen sollten. In der französischen Revolution hingegen wurde der Kampf um die Freiheit vom Kampf gegen die soziale Not letztlich zunichte gemacht.

In ihren historischen Studien – vor allem in „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ – hat sich Hannah Arendt auch mit den Verfallsformen und krisenhaften Entwicklungen von politischen Gemeinwesen bis hin zu Diktatur, Tyrannei und totalitärer Herrschaft beschäftigt. Sie bietet hier tiefgreifende und scharfsinnige Analysen z.B. der Grundlagen und Formen des Antisemitismus, des Niedergangs der Dritten Republik in Frankreich, der Ursachen und Folgen des Kolonialismus und des Wegs in die totalitären Systeme des Nationalsozialismus und Stalinismus.

Hier zeigt sie auch auf, was – jenseits ideal gedachter politischer Verhältnisse – die politische Tugend des Staatsbürgers ausmacht. In der Dreyfus-Affäre zeichnen sich der Oberstleutnant Picquart und der Politiker Clemenceau durch ihre Zivilcourage aus. Im Zusammenhang des Kolonialismus stellt sie die eher auf rationale Verwaltung zielende Herrschaft Lord Cromers in Indien gegen die rücksichtslose Unterdrückung und Ausbeutung Südafrikas durch Cecil Rhodes.

Das Leseseminar studierte die wesentlichsten dieser Themen anhand von Textausschnitten aus diesen Werken. Auch wenn nicht alles behandelt und das Ausgewählte nicht erschöpfend ausgeleuchtet

und diskutiert werden konnte, bot das Seminar seinen Teilnehmern doch einen Einblick in das Denken Hannah Arendts.

(amb)

Mitgliederversammlung 2021

Am 20. November fand in der Straußwirtschaft des Weinguts Adolf Jung in Enkirch die achte Mitgliederversammlung des APHIN e.V. statt. Ausführlich wurde über die (im letzten Vereinsjahr durch Corona bedauerlicherweise erheblich gehemmten) Aktivitäten und die Entwicklung des Vereins gesprochen: über das Veranstaltungsspektrum, die Arbeits- und Forschungsgruppen, die eigene wissenschaftliche Buchreihe, die Rundbriefe, die in diesem Jahr neu gestaltete Homepage, Kooperationen und nicht zuletzt die Mitgliederentwicklung. Ein Austausch fand auch darüber statt, wie 2023 das zehnjährige Bestehen des APHIN angemessen begangen werden könnte. Ein ausführliches Protokoll der Versammlung ist bereits an die Mitglieder versandt worden.

Der Versammlung schlossen sich bei einer geselligen Brotzeit und einem Glas Moselwein zwei Vorträge an: Markus Dangl referierte über *Aristoteles und die Seeschlacht von morgen*, Torsten Nieland über *Kant als Denker der Diversität von Weltanschauungen und Lebensentwürfen*.

100 Mitglieder-Marke geknackt

Noch kurz vor Weihnachten sind mit Eytan Celik und Andreas Volkhardt das 100. und das 101. Mitglied dem APHIN beigetreten. Anlässlich der runden Zahl erhielten sie vom APHIN ein Buchgeschenk aus unserer eigenen Reihe *Philosophie, Naturwissenschaft und Technik*: Karsten Berr / Jürgen H. Franz (Hrsg.): *Prolegomena – Philosophie, Natur und Technik*, sowie Torsten Nieland (Hrsg.): *Erscheinung und Vernunft – Wirklichkeitszugänge der Aufklärung*.



Eytan Celik promoviert zum Thema der Zurechnung bei Immanuel Kant, wofür sie den Zusammenhang von Gesetz und Freiheit untersucht. Ausgehend vom Ursachenbegriff und der Frage, wie Ursachenbestimmung in der Natur möglich ist, wird eine Parallele zu der Frage skizziert, wie der Wille als Ursache begriffen werden kann.

Andreas Volkhardt hat seine Promotion im Fachbereich Theoretische Biophysik kürzlich abgeschlossen. In seiner Forschung versucht er, einfache Modelle zur Beschreibung der Dynamik von Biomolekülen zu finden, die gerade noch komplex genug sind, um bestimmte beobachtete Phänomene zu erklären – ein Kandidat für den für Kant noch undenkbar gewesenen „Newton des Grashalms“.

ARBEITSGRUPPEN

Philosophie und Kunst: Kunst im Fokus der Philosophie – Philosophie im Fokus der Kunst

Die Arbeitsgruppe *Philosophie und Kunst* hat sich anhand des Buches *Was ist Kunst – Positionen der Kunst von Platon bis Danto* von Michael Hauskeller (Verlag C.H. Beck) eingehend mit Kunstpositionen einflussreicher Denker auseinandergesetzt. Dabei stand die Beantwortung folgender vier Fragen im Fokus:

- 1) Was ist Kunst und in welchem Verhältnis stehen Kunstwerk und Künstler zueinander?
- 2) Ist Kunst zweckfrei oder hat sie eine Funktion?
- 3) Kann es ein „künstlerisches Philosophieren“ geben und was bedeutet es?
- 4) Wird die Freiheit des Künstlers thematisiert und wenn ja, welche Bedeutung hat sie für das künstlerische Arbeiten?

Die Arbeitsgruppe konnte sich dadurch ein grundlegendes Verständnis erarbeiten, nach welchen Ansichten man ein Objekt als ein Kunstwerk interpretieren oder deuten kann. Eine Kurzfassung der Diskussionsergebnisse ist auf der Seite der Arbeitsgruppe auf der Homepage des APHIN zu finden. Ebenso eine „Abhandlung über das künstlerische Philosophieren“, die aus dem Ergebnis der Team-Diskussion heraus entwickelt worden ist.

Darüber hinaus sind getreu dem Motto – *Kunst im Fokus der Philosophie – Philosophie im Fokus der Kunst* – auch konkrete künstlerische Beiträge in die Gruppe gebracht und besprochen worden. So haben Gemälde, Grafiken, Gedichte und Prosa die Team-Arbeit nicht nur mit praktischen Beispielen ergänzt, sondern auch sinnlich bereichert.

Für das Frühjahr ist prinzipiell ein eintägiger Workshop in Enkirch an der Mosel geplant. Ein Programm wird derzeit erstellt und soll auf der

Seite der Arbeitsgruppe eingetragen werden. Interessierte APHIN-Mitglieder sind herzlich eingeladen, an diesem Workshop teilzunehmen.

(ge)

VERÖFFENTLICHUNG

Im Januar 2022 wird der zwölfte Band der APHIN-eigenen wissenschaftlichen Buchreihe *Philosophie, Naturwissenschaft und Technik* erschienen:

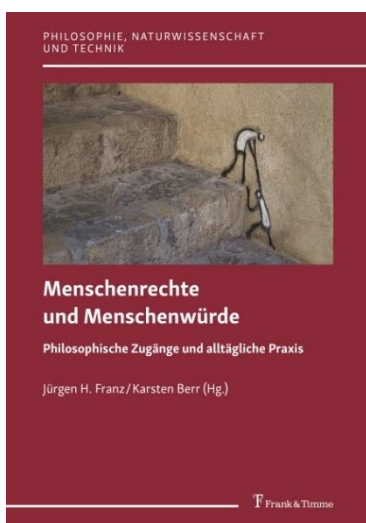
Jürgen H. Franz / Karsten Berr (Hrsg.): Menschenrechte und Menschenwürde. Philosophische Zugänge und alltägliche Praxis. 286 Seiten. Frank & Timme, Berlin 2022:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Die Menschenrechte gelten universell. Doch was bedeutet das? Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes gehen dieser Frage interdisziplinär und aus ganz unterschiedlichen Perspektiven auf den Grund. Zu Wort kommen u.a. Philosophie, Ethik, Technik, Medizin, Archäologie, Psychologie, Theologie und Pädagogik.

Von Hannah Arendt, Martin Heidegger und Immanuel Kant geht es über ethische Fragen, wie der nach Selbstverantwortung und jener nach dem Recht auf Migration, zu den Herausforderungen von Fortschritt, Nachhaltigkeit und Künstlicher Intelligenz. Daneben stehen historische und grundsätzliche Einordnungen des Themas sowie alltagspraktische Überlegungen zum Umgang mit Menschenwürde und Menschenrechten in professionellen Kontexten, z.B. bei archäologischen Grabungen, in Psychologie, Medizin und in der Schule.

Karsten Berr hat Landespflege, Soziologie und Philosophie studiert und wurde 2008 mit einer Arbeit über G.W.F. Hegel promoviert. Seit 2018 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl „Stadt- und Regionalentwicklung“ der Universität Tübingen.

Jürgen H. Franz hat Informationstechnik und Philosophie studiert und in beiden Bereichen promoviert. Er war Abteilungsleiter am Deutschen Zen-



trum für Luft- und Raumfahrt, Professor an der Hochschule Düsseldorf und Gastprofessor u.a. am IIT Delhi. Er ist Vorsitzender des APHIN e.V. www.juergen-hugo-franz.de.

Der Band kostet 29,80 Euro und kann über jede Buchhandlung erworben werden. Das Inhaltsverzeichnis finden Sie demnächst unter:

www.frank-timme.de.

(Der Verlag)

LITERATURHINWEISE***

Eva von Redecker: Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen. Gebunden, 315 Seiten. S. Fischer, Frankfurt a.M. 2020:

Eine neue Kapitalismuskritik – und eine Liebeserklärung an menschliches Handeln. In Zeiten der Krise entzündet sich politisches Engagement. Protestbewegungen wie Black Lives Matter, Fridays for Future und NiUnaMenos kämpfen derzeit weltweit gegen Rassismus, Klimakatastrophe und Gewalt gegen Frauen. So unterschiedlich sie scheinen mögen, verfolgen diese Widerstandskräfte doch ein gemeinsames Ziel: die Rettung von Leben. Im Kern richtet sich ihr Kampf gegen den Kapitalismus, der unsere Lebensgrundlagen zerstört, indem er im Namen von Profit und Eigentum lebendige Natur in toten Stoff verwandelt: Der Kapitalismus verwertet uns und unseren Planeten rücksichtslos. In autoritären Tendenzen und rassistischen Ausschreitungen, in massiven Klimaveränderungen und einer globalen Pandemie zeigt er seine verheerendsten Seiten. In den neuen Protestformen erkennt Eva von Redecker, die als Philosophin zu Fragen der Kritischen Theorie forscht und auf einem Biohof aufgewachsen ist, die Anfänge einer Revolution für das Leben, die die zerstörerische kapitalistische Ordnung stürzen könnte und unseren grundlegenden Tätigkeiten eine neue solidarische Form verspricht: Wir könnten pflegen statt beherrschen, regenerieren statt ausbeuten, teilhaben statt verwerten. Die erste philosophische Analyse des neuen Aktivismus.

Eva von Redecker, geboren 1982, hat in Kiel, Tübingen, Cambridge und Potsdam Philosophie studiert. Von 2009 bis 2019 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Berliner Humboldt-Universität, 2015 unterrichtete sie für ein Semester als Gastdozentin an der New School for Social Research in New York. Ende 2020 tritt sie ein Marie-Sklodowska-Curie-Fellowship an der Universität Verona in Italien an. Sie arbeitet derzeit an einem

*** Eine vollständige Liste aller bislang hier erschienenen Literaturhinweise finden Sie auf der Rundbrief-

Seite unserer Homepage. Bitte verstehen Sie diese Liste auch als Anregung zu eigenen Beiträgen.

Forschungsprojekt zum autoritären Charakter und ist freischaffend publizistisch tätig. Eva von Re-decker ist auf einem Biohof aufgewachsen und hat dort viel über Erdbeeranbau, Direktvermarktung und Pferdezucht gelernt. Heute lebt sie wieder auf dem Land.

(Der Verlag)

Olaf Kühne / Karsten Berr: *Wissenschaft, Raum, Gesellschaft. Ein Überblick zur sozialen Erzeugung von Wissen.* Broschiert, 272 Seiten. Springer VS, Wiesbaden 2021:

Der Band führt grundlegend in die Wissenschaftstheorie und die zentralen Begriffe, Theorien sowie philosophischen, wissenschafts- und raumtheoretischen Positionen und Ansätze ein.

Aus dem Inhalt: (1) Einleitung (2) Logische Propädeutik (3) Wissenschaftstheorie – Philosophische Grundlagen und Positionen (4) Die Kontextualisierung von Wissenschaft I: Zeit (5) Die Kontextualisierung von Wissenschaft II: soziale Gebundenheit (6) Raumverständnisse und Theorien zu Räumen (7) Entwicklungslinien und -brüche in der Geographie – Skizze einer Disziplingeschichte (8) Fazit. Prof. Dr. Dr. Olaf Kühne, Forschungsbereich Geographie (Stadt- und Regionalentwicklung), Fachbereich Geowissenschaften, Eberhard Karls Universität Tübingen.

Dr. Karsten Berr, Forschungsbereich Geographie (Stadt- und Regionalentwicklung), Fachbereich Geowissenschaften, Eberhard Karls Universität Tübingen.

(Der Verlag)

Jürgen H. Franz: *Nachhaltige Entwicklung technischer Produkte und Systeme. Der Ingenieurberuf im Wandel.* Broschiert, 172 Seiten. Springer Vieweg, Wiesbaden 2022:

Das Buch erläutert ausgehend vom Begriff der Nachhaltigkeit die Anforderungen an die Herstellung technischer Systeme. Es erläutert die Lebensphasen eines Produktes, die Rolle der Nachhaltigkeit in diesen Phasen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Ingenieur und die Ingenieurin sowie für die Ausbildung in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen. Das Buch zeigt, dass durch die Anforderungen, welche die Nachhaltigkeit setzt, der Ingenieurberuf noch vielseitiger und spannender, aber auch verantwortungsvoller wird, als er ohnehin schon ist.

Aus dem Inhalt: (1) Was ist Nachhaltigkeit? (2) Modelle der Nachhaltigkeit (3) Technik und Nachhaltigkeit: moralisch, human, sozial und ökologisch (4) Lebensphasen eines Produktes (5) Technik und Wissenschaft im 21. Jahrhundert

(6) Kontranachhaltige Irrtümer (7) Was Ingenieure tun (8) Ethik, Kodizes und Werte (9) Bildung zur Nachhaltigkeit.

Prof. Dr. Dr.-Ing. Jürgen H. Franz ist Vorsitzender des wissenschaftlichen, bildungsorientierten, interdisziplinären und gemeinnützigen Arbeitskreises philosophierender Ingenieure und Naturwissenschaftler (APHIN e.V.). Er war Professor der HS Düsseldorf, diverse Lehraufträge und Gastvorlesungen. Er war auch Leiter einer Forschungsabteilung am Deutsches Zentrum für Luft und Raumfahrt. Er hat sein Studium in Elektrotechnik an der FH Koblenz und der TU München, in Philosophie an der FernUniversität in Hagen absolviert und war Akademischer Rat a.Z. an der TU München.

(Der Verlag)

IMPRESSUM

Verantwortlich für die Inhalte dieses Rundbriefs ist, sofern Beiträge nicht anders namentlich gekennzeichnet sind, Torsten Nieland. Hinweise auf eventuell fehlerhafte Angaben werden jederzeit gerne entgegengenommen.

APHIN e.V.

An der Krone 1

56850 Enkirch / Mosel

redaktion@aphin.de

www.aphin.de

ISSN: 2748-3711

Die Redaktion möchte Leserinnen und Leser des Rundbriefs ausdrücklich zur Mitwirkung an kommenden Ausgaben ermuntern. Hinweise hierzu entnehmen Sie bitte dem Informationsblatt auf der Rundbrief-Seite unserer Homepage.